

TLZ präsentiert: Die 3. Lichtbildarena in Jena – Mit Bruno Baumann jenseits herkömmlicher Pfade

Jena. (tlz) Sein Weg, die Welt zu erkennen führt Bruno Baumann seit mehr als einem Jahrzehnt in die großen Naturlandschaften der Erde. Er verwirklicht Ideen, Träume, die über profane Abenteuer hinaus weisen und nach Antworten auf die Grundfragen des Menschen suchen. Gegenwärtig gilt er als einer der besten Kenner Tibets und des Himalaya-Raumes. In seinen vielbeachteten Büchern „Tibet – Die Götter werden siegen“ und

„Mustang – Das verborgene Königreich im Himalaya“ zeigt er nicht nur die geistig-spirituelle Dimension dieser Hochlandkulturen, sondern auch die politischen und ökologischen Entwicklungen, deren Zeuge er wurde.

1989 durchquerte er – weitgehend zu Fuß – die Takla-Makan, die größte zusammenhängende Sandwüste der Erde. Dabei stieß er auf mehr als 1000 Jahre alte Relikte der Seidenstraße. Abermals, im

Jahre 2000, begab er sich auf historische Spurensuche. Diesmal ging es darum, reale Spuren der „Todeskarawane“ des schwedischen Forschers Sven Hedin zu finden und die Hintergründe dieses Wüsten-dramas aufzuklären. Im Oktober 2003 gelang ihm, was niemand zuvor schaffte und wovon er selbst schon einmal scheiterte: Als erster Mensch durchquerte er im Alleingang das sandige Herzstück der Wüste Gobi.

Von der Weisheit der Wüste

Ein moderner Nomade durchquert im Alleingang die Gobi

■ Von Bruno Baumann

Die Wüste kam schnell. Fast von einem Schritt zum nächsten hörte alles Leben auf und ich betrat eine andere Welt. Jetzt gab es nur noch Sand. Sand als Endprodukt von Materie, vom Wind geformt und aufgewühlt wie Wogen eines Meeres. Mit der Wüste kam auch die große Stille, eine Geräuschlosigkeit wie ich sie von keiner anderen Landschaft her kannte. Im Wald, am Wasser, im Gebirge, überall gibt es Geräusche, nur hier in der Sandwüste herrscht absolute Stille. Als ich mit der Karawane unterwegs war, hatte ich sie schätzen gelernt, als Quelle meiner Inspiration, als beruhigende Kraft, die es erlaubte Gedanken fortzuspinnen, ohne Störung, ohne sinnlosen Lärm.

■ Eine Mischung aus Bewunderung und Unverständnis

Doch jetzt empfand ich diese Stille ganz anders. Sie wirkte plötzlich beklemmend. Vielleicht da ich ganz allein war, mich ihr ausgeliefert fühlte. Ich war stehen geblieben, blickte mich um, zurück in die Richtung aus der ich gekommen war. Unwillkürlich hefteten sich die Augen auf die einsame Spur, die sich auf sandigem Grund abzeichnete, tasteten sich daran entlang, als suchten sie Halt, nach irgendeiner festen Orientierung. Aber die Spur verlor sich bald in den Falten einer Bergkette, die schon halb verweht vom Sand auftrat. Dort hatte ich an einem Brunnen die letzte Nacht zugebracht, hatte zum letzten Mal die vertrauten Laute des Lebens vernommen: Das Plätschern des Wassers, das Rauschen des Windes in den Blättern einer wilden Pappel, den Gesang eines Vogels. Dahinter, jenseits der nackten Berge, lag flache Steppe – jene mit Kameldorn bewachsene Halbwüste, die die Mongolen gewöhnlich als Gobi bezeichnen. Dort war ich vor zwei Tagen aufgebrochen, hatte meine Begleiter zurückgelassen. „Zhai Jian... Shamo Wang“ – Lebe wohl... König der Wüste – hatten die Mongolen und Chinesen mir hinterher gerufen, in einer Mischung aus Bewunderung und Unverständnis. Dass einer, der sich eine ganze Kamelherde kaufen könnte, beschließt, sich selbst zum Kamel zu machen und ganz auf sich allein gestellt durch die Wüste läuft, musste in ihren Augen als völlige Verrücktheit erscheinen. „Nur um unsere Kamele zu holen, folgen wir ihnen in die Wüste hinein“, hatte mir einmal ein Karawanenführer gesagt. Wie hätte ich ihnen mein Tun erklären können? Hätte ich sagen sollen, dass ich die Wüste liebe, nur anders als sie und dass ich allein um der Erfahrung willen gekommen war? Sie hätten es genauso wenig verstanden, wenn ich gesagt hätte, dass ich aus einer Welt komme in der es kaum noch wilde Natur gibt, in der das ganze Leben geordnet, geplant und abgesichert ist und ich es nun eintauschen wollte

– wenn auch nur auf Zeit – gegen einen anderen Daseinszustand. Ihr Leben kennt kein solches Bedürfnis, es gibt keinen Raum dafür. Alles konzentriert sich auf lebensnotwendige Dinge, auf die Sicherung der Existenz. Die Wüste ist in ihren Augen nichts anderes als ein Leere, in der ihre Kamele mehr oder weniger genügend Futter finden.

Ich muss zugeben, dass ich diesmal selbst nicht genau wusste, was ich hier suchte.

Es war mehr eine Ahnung, die mich trieb. Das Gefühl, dass mich da drinnen eine Erfahrung erwartet, die ich nur machen kann, wenn ich mich ganz der Wüste aussetze. Das war nur möglich indem ich von vornherein auf jegliche Kontaktmöglichkeit zur Außenwelt verzichtete, auch auf künstliche Wasserdepots. Ich wollte ganz auf mich gestellt sein und nur von den Ressourcen leben, die ich am Rücken trug und unterwegs vorfand. Reduktion ist Gewinn, lautete die Formel. Freilich auch sportlicher Ehrgeiz war im Spiel. Der Alleingang erschien mir als der logische letzte Schritt einer ganzen Kette von Wüstenfahrten. Beginnend mit der Durchquerung der Takla-Makan-Wüste im Jahre 1989 sammelte ich Erfahrungen in den größten Wüsten der Erde – meist zu Fuß, fast immer in Begleitung einer Karawane.

Von all den Wüsten die ich kenne, ist das sandige Herzstück der Gobi die bei weitem beeindruckendste. Hier gibt es die höchsten Sandberge der Welt. 430 Meter vom Fuß bis zum Gipfel haben deutsche Geologen an der höchsten der von ihnen bestiegenen Megadüne gemessen. Dabei erforschten sie lediglich einen kleinen Teil dieser Wüste. Gut möglich, dass es noch höhere Gebilde gibt. Kein Fahrzeug ist in diesem Gebirge aus Sand zu durchqueren. Es hätte für mich keinen Sinn gemacht durch eine zu laufen, die befahrbar ist. Dann hätte die Ausgesetztheit gefehlt und diese hielt ich für den Schlüssel, für jene besondere Erfahrungsqualität, die ich mir bei meinem Solo erhoffte. Doch davon war bisher nichts zu spüren.

Das Ideal von Weisheit der Wüste verflüchtigte sich wie

eine Fata Morgana, als ich mir den mehr als 30 Kilogramm schweren Rucksack aufbürdete. Das Gewicht am Rücken drückte mich nieder, ließ mich tief in den weichen Sand einsinken. Wie konnte ich nur meine Traglast verringern? Stundenlang dachte ich während des Gehens an nichts anderes. In Gedanken ging ich jeden einzelnen Gegenstand durch, immer und immer wieder. Das Ergebnis war stets das gleiche. Es gab nur zwei entbehrliche Teile. Die beiden Ikonen der Eitelkeit: Meinen kleinen Leica CM Photoapparat und eine Digitalkamera mit der ich ein Art Videotagebuch führen wollte. Die anderen Ausrüstungsteile hielt ich für absolut unentbehrlich, optimiert durch langjährige Wüstenfahrt.

■ Entscheidend ist die Wassermenge im Proviant

Der weitaus größte Teil war Wasser – das Lebenselixier schlechthin. Zwölf Liter hatte ich an der letzten Wasserstelle aufgeladen. Mit dieser Menge konnte ich höchstens drei Tage auskommen. Das hing freilich von den Temperaturen ab, auch von unerwarteten Ereignissen wie ein Sandsturm, der meine Dehydration – die Austrocknung meines Körpers – gefährlich beschleunigen konnte. Vielleicht hätte ich doch den leichteren Schlafsack nehmen sollen. Aber eine Eingebung ließ mich im letzten Moment zum wärmeren Modell greifen. Und die Nahrung? Alles was ich dabei hatte war ein Stück Tirolerspeck, ein Stück Käse, und zwei Päckchen Südtiroler Schüttelbrot – staubtrocken wie die Wüste selbst. Dass ich damit niemals 500 Kilometer weit in diesem Gelände laufen würde, war mir klar. Ich hoffte unterwegs Wasserstellen zu finden, an denen auch Menschen lebten. Alles nachdenken nützte nichts. Der Rucksack wurde nicht leichter.

Ich tröstete mich mit dem Gedanken, dass ich mich schon irgendwie daran gewöhnen würde, irgendwann. Außerdem wurde der Rucksack ja mit jeder Stunde etwas



Zwischen den Megadünen der Gobi – mit bis zu 400m die höchsten der Welt – wirkt der Wanderer wie ein Schiffsbrüchiger, der gegen die Unendlichkeit anrudert. Fotos (3): Bruno Baumann

leichter, weil ich Wasser verbrauchte. Den Umstand, dass ich bei der nächsten Wasserstelle wieder alle Behältnisse auffüllen musste, verdrängte ich einfach.

Nicht verdrängen ließen sich die Erinnerungen. Sie wogen schwerer als der Rucksack. Erinnerungen an das Trauma von 1996. Damals hatte ich es schon einmal versucht. Damals wäre ich hier fast verdurstet, durchlitt Todesängste, warf in Panik alles ab und konnte mich mit knapper Not zu einem Kamelhirten retten. Nun spürte ich wie diese Ängste wieder von mir Besitz ergriffen, mich lähmten. Mein Gehen wurde unruhig, meine Gedanken eilten voraus, ich wollte weiter sein als ich war. Beim nächsten Brunnen, außerhalb der Wüste.

Alle paar Minuten blickte ich auf die Uhr, hielt an, peilte mit Hilfe von GPS-Gerät und Kompass meinen Standort, um jedes Mal frustriert festzustellen, wie langsam ich voran gekommen war. Indessen hatte sich der Ring aus Sandbergen um mich vollständig geschlossen. Nichts als übereinander getürmte Dünen, chaotisch verschachtelt, höher und gewaltiger als alles was ich je in der Wüste an Sandformationen gesehen hatte. Hunderte Kilometer erstreckte sich dieser Himalaya das Sandes in Richtung Westen. Die Käme überwiegend Nord-Süd gerichtet, gegen meine Laufrichtung. Keine Chance also sie zu umgehen. Jetzt musste ich nicht nur mindestens 30 Kilometer Luftlinie in der Horizontalen pro Tag zurücklegen sondern auch Höhenmeter in der Vertikalen. 2000 Höhenmeter, so schätzte ich, täglich im Auf- und Abstieg. „Nur nicht stehen bleiben“, hämmerte ich mir ständig ein. Denn Stillstand bedeutet Tod. Nur in ständiger Bewegung begriffen, konnte ich hier überleben.

Es war der vierte Tag – einer der entscheidendsten. Das Gelände wurde immer schwieriger, unübersichtli-

cher. Ich lief wie auf einer Leimrute festgeklebt gegen die Zeit an. Meine Wasserreserven waren nahezu aufgebraucht. Alle paar Minuten musste ich einen Dünengrat erklimmen. Messerscharf geformte und geschwungene Linien, an denen sich jetzt am späten Nachmittag das Licht brach. Aber ich hatte keinen Blick für die Schönheit der Wüste. Jede Düne, die sich vor mir erhob, war nur ein

die gewellten Sandhänge hinunter. Wie weggewischt war die Müdigkeit, fort der Frust und die Ängste.

Die scharfen Augen des Wüstenbewohners hatten mich tatsächlich längst gesehen. Er kam mir entgegenlaufen, mit einem Behältnis voll Wasser in der Hand. Später saßen wir in der Küche und unterhielten uns radebrechend in chinesischer Sprache, während seine Frau



Begegnung im Tibesti-Gebirge: Ein Tubu in der Sahara. Die Tubu gelten als die härtesten Wüstenbewohner.

weiteres Hindernis, das mir den Weg verlegte. An den Leeseiten, wo der Wind den Sand abgelagert hatte, sank ich knöcheltief ein. Ich kam mir wie Sisyphos vor. Die steilsten Stellen überwand ich auf allen Vieren kriechend, den Rucksack vor mir herschiebend. Oben angekommen lag ich minutenlang auf dem Rücken, nach Atem ringend, als bewegte ich mich in der sauerstoffarmen Luft großer Höhe. Bei einem Blick in den stahlblauen Himmel über mir kam ich mir lächerlich vor. Ich wusste, während ich hier mühsam drei Kilometer pro Stunde zurücklegte, umkreiste dort oben ein chinesischer Astronaut die Erde.

Der Durst, die Sucht nach Wasser brachte mich wieder auf die Beine, trieb mich weiter. Die immer tiefer stehende Sonne ließ meinen eigenen Schatten, aber auch die der Sandberge immer länger werden. Vor mir tat sich ein gähnendes Loch auf, eine dieser unbegehbaren Senken, die nun immer häufiger wurden. Sie ließen sich nicht erahnen. Ich war zornig, weil ich wieder zurück musste, und wie als Spiegel meiner inneren Widerstände taten sich neue auf.

Schließlich trat ich auf eine Geländekante hinauf, der Blick fiel ins Leere, fing sich 300 Meter tiefer auf dem Grund einer Senke. Dort leuchtete eine weiße Salzfläche. Am Rande stand ein Lehmhaus, daneben ein grüner Flecken, ein paar Bäume und Sträucher. Lao Gao! Ich schrie diesen Namen aus Leibeskräften und warf die Arme vor Freude in die Luft. Es war der Name des Kamelhirten, der hier wohnte, der gerade seine Tiere zum Brunnen trieb. Er konnte mich nicht hören, aber ich glaubte fest, dass er mich gesehen hatte. Ich trank die letzten Tropfen Wasser und lief leichtfüßig

ZUR SACHE

Jena. /tlz) Am ersten November-Wochenende meldet sich die Lichtbildarena bei der ständig wachsenden Fangemeinde zurück. Nach dem erfolgreichen Start im Jahr 2002 hat sich das Dia-Festival zu einer festen Größe in der Kulturlandschaft Jenas entwickelt und zählt heute zu den renommiertesten Dia-Festivals in Deutschland. Die Lichtbildarena öffnet vom 5. bis 7. November 2004 mit spektakulären Bildern und Vorträgen wieder ihre Pforten. Die Organisatoren Barbara Vetter und Vincent Heiland haben auch diesmal keine Mühen gescheut und sich viele Highlights für die Besucher ausgedacht. Das diesjährige Programm ist gespickt mit topaktuellen und exklusiven Dia-Shows von einigen bekannten Gesichtern aus den Vorjahren, aber auch mit vielen neuen Referenten. So bietet die 3. Lichtbildarena gleich fünf brandneue Dia-Reportagen der besonderen Art:

- „Das neue Rußland“, von dem Mainzer Politikwissenschaftler Konstantin Abert, Freitag, 5.11.2004, 17.30 Uhr.
- „Persien – Land aus 1001 Nacht“ von dem beliebten Rollstuhlfahrer Andreas Proße, Samstag, 6.11., 17.30 Uhr.
- „Himalaya – das Geheimnis der goldenen Tatra“, von dem bekannten Buchautor Dieter Glogowski, Samstag, 6.11., 20.00 Uhr.
- „Abenteuer Donau – Vom Schwarzwald zum Schwarzen Meer“, die neu-

handgezeichnete Nudeln bereitet. Fast zehn Jahre waren es her, seit ich ihn das letzte Mal sah. Alles schien noch so wie ich es in Erinnerung hatte. Fast so. Bis auf eine revolutionäre Neuerung. Ich hatte es von oben her schon erkannt, die weiße runde Satellitenschüssel und das Solarpanel. Nach dem Essen wurde der nagelneue Fernsehapparat eingeschaltet und während draußen die schönsten Sterne am Himmel funkelt, posierten auf dem Bildschirm gelackte Models aus Shanghai, die Beauty-Präparate anboten. So ist es nun einmal. Alles was es im Überfluss gibt, wird banal. Für die Menschen hier gibt es den Sternenhimmel jeden Tag.

Am nächsten Tag wanderte ich weiter. Zum ersten Mal genoss ich das Gehen. Ich fühlte mich eins mit der Wüste, meinem Da-Sein und mit mir selbst. Die Einsamkeit, die ich an den ersten Tagen als beklemmend empfand, war einem Gefühl des All-Eins gewichen. Ein Glücksgefühl beflügelte mich...

este Dia-Show von den Organisatoren der Lichtbildarena Barbara Vetter und Vincent Heiland, Samstag, 6.11., 14.30 Uhr.

● „Weisheit der Wüste – im Alleingang durch die Gobi“, von dem Wüstenexperten Bruno Baumann, Sonntag, 7.11., 16.00 Uhr.

● Internationaler Gast in diesem Jahr ist der Schweizer Claude Marthaler. Er ist der Philosoph unter den Ferradlern und berichtet am Sonntag, 7.11., 11.00 Uhr über seine siebenjährige Rad-Weltreise.

● Einen spektakulären Kletter-Vortrag mit dem Titel „Senkrechte Horizonte“, gibt es am Sonntagabend. Dieses Mal vom „Kletterweltmeister“ Alexander Huber, der gemeinsam mit seinem Bruder Thomas (Die Huberbaum) den 11. Schwierigkeitsgrad im freien Klettern erfand.

Neu im Foyer ist ein Foto-Fachmarkt, wo zum gesamten Festival-Wochenende führende Fotofirmen ihre Produktneuheiten nicht nur auf der Photokina in Köln, sondern zum ersten Mal auch in Thüringen vorstellen werden. Natürlich ist auch wieder für internationale Speisen, Getränke und Live-Musik gesorgt.

Tickets und mehr Informationen bei:
Tourist-Information Jena, Tel. 03641/806400
Tourist-Information Weimar, Tel. 03643/24000
Radscheune Erfurt, Tel. 0361/413386

www.lichtbildarena.de



Schutz vor dem Sturm: Bruno Baumann in der Takla-Makan-Wüste. Bei einem Sandsturm legen sie die Kamele nieder und wir Menschen drücken uns an ihre massigen Körper.